

Leseprobe aus:
Noemi Schneider
Das wissen wir schon



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.hanser-literaturverlage.de

© Carl Hanser Verlag München 2017

HANSER



Noemi
Schneider

Das wissen
wir schon

Roman

Hanser Berlin

1 2 3 4 5 21 20 19 18 17

ISBN 978-3-446-25507-4

© Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag München 2017

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen
FSC® C083411

Für Fini und Amadeus

Was können wir wissen?

Was sollen wir tun?

Was dürfen wir hoffen?

Immanuel Kant



»Liebe Gemeinde –«

»Und wer löscht jetzt seinen Facebook-Account?«

»Schschsch!«

»Keine Ahnung. Wer kann denn sowas ohne Passwort?«

»Mark Zuckerberg.«

»Wer?«

»Mark Zuckerberg.«

»Und woher weiß Mark Zuckerberg, dass er tot ist?«

»Schschsch!«

»Jemand muss es ihm sagen.«

»Wir haben uns heute hier versammelt, um –«

»Ich bin nicht mit Mark Zuckerberg befreundet.«

»Ich auch nicht.«

»Ruhe dahinten!«

»Man kann gar nicht mit Mark Zuckerberg befreundet sein, aber man muss nicht mit ihm befreundet sein, um ihm eine Nachricht zu schicken.«

»Also das ist doch –«

Wir schmeißen Blumen und Erde auf den Sarg. Es ist viel zu warm für die Jahreszeit. Scheißnovember.

»Schon der Dritte aus unserer Klasse, den wir beerdigen«, flüstert Vroni, »und der Zweite innerhalb von –«

Genau genommen wurde Tobi vor einem halben Jahr nicht beerdigt, sondern beigesetzt, aber ich habe keine Lust, mit Vroni Bestattungsdetails zu diskutieren.

Tobi hat seinen Facebook-Account selbst gelöscht. Die Ärzte konnten nichts mehr für ihn tun. Sie haben ihm ein halbes Jahr gegeben, es wurden anderthalb Jahre daraus, Totgesagte leben länger.

Basti hatte keine Ahnung, eine verschleppte Erkältung und eine Herzmuskelentzündung.

»Schon krass, oder«, sagt Vroni, »dass wir uns nur noch auf Hochzeiten oder Beerdigungen treffen?«

Statistisch gesehen liegen die Beerdigungen mittlerweile vorn, aber vielleicht liegt es auch daran, dass keiner mehr heiratet. Beerdigungen und Hochzeiten stehen in der Regionalzeitung. Und deshalb rufen einen plötzlich aus heiterem Himmel ehemalige Mitschüler an, die immer noch da wohnen, und sagen:

»Du, der Basti ist tot!« Oder: »Der Wolfi heiratet die Annabell!«

»Was?«

»Ja, steht heute in der Zeitung, du kommst doch, oder?«

»Ja klar.«

Und so sieht man sich wieder.

Früher haben wir uns im Freibad getroffen, auf dem Sportplatz, in der großen Pause, am See, im Wald. Wir haben die Namen der Bäume, der Blumen und der Tiere aufgesagt und uns gegenseitig ins Poesiealbum geschrieben.

Mach es wie die Sonnenuhr, zähl die heiteren Stunden nur. / Nie verlerne so zu lachen, wie du jetzt lachst – froh und frei. Denn ein Leben ohne Lachen ist wie ein Frühling ohne Mai. / Drei Rosen im Garten, drei Tannen im Wald, im Sommer ist's lustig, im

Winter ist's kalt. / So viel Dorn ein Rosenstock, so viel Haar ein Ziegenbock, so viel Flöh' ein Pudelhund, so viel Jahr bleib du gesund. / Mit Sonnenschein durchs Leben, wer Sonne hat, kann Sonne geben. / Halte treu zu deinen Eltern, einmal wird dir später klar, dass im Elternhaus die beste und die schönste Heimat war. / Willst du glücklich sein im Leben, trage bei zu andern Glück, denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eigne Herz zurück.

Wir waren unsterblich.

Wir singen:

Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag ...

Wir heulen und pusten Seifenblasen in die Luft. Die Kinder rennen den Blasen hinterher, bevor sie an den Grabsteinen zerplatzen, die Eltern versuchen, sie davon abzuhalten, auf dem Friedhof herumzutollen.

In Gedanken zähle ich die Toten bis jetzt und unterteile sie: Haus- und Wildtiere, entfernte Bekannte, Mitschüler, Lehrer, Verwandte, Freunde meiner Eltern, meine Eltern, Eltern meiner Freunde, meine Freunde, Nachbarn, Prominente. Nach Altersgruppen: unter zwanzig, unter dreißig, unter vierzig, unter fünfzig, unter sechzig, über siebzig, über achtzig, über neunzig. In Todesursachen: Krebs, Unfall, Erbkrankheit, Selbstmord, Mord. Erdbestattung oder Feuerbestattung.

Ich fange an, mich selbst zu bemitleiden, aber immerhin fällt es mir auf. Meine Mutter sagt, ich verstecke mich hinter den Toten vor dem Leben, vermutlich hat sie recht, wie immer.

Meine Mutter und ihre Freundinnen gehen nie auf Beerdigungen. Die Asche ihrer Ehemänner und Exmänner haben sie irgendwo verstreut. Als sie so alt waren wie ich,

haben sie sich nicht selbst bemitleidet, sondern für eine bessere Welt gekämpft, und das tun sie bis heute. Sie sind lebendig und glücklich. Ich bin lebendig und wütend und das schiebe ich den Toten in die Schuhe, weil die sich nicht dagegen wehren können.

»Kannst ja auch einfach mal so vorbeikommen«, schnieft Vroni, »auf 'nen Kaffee? Würd mich echt freuen, Weltenbummlerin.«

Ich sage: »Ja klar komm ich vorbei«, obwohl ich das ganz bestimmt nicht tun werde.

Vroni und ich haben nämlich nichts gemein außer früher und früher ist verdammt lange her. Vroni ist Einzelhandelskauffrau, hat sich für siebentausend Euro die Brust vergrößern lassen, den Filialleiter geheiratet, zwei Kinder, ihr Leben im Griff und wählt bestimmt die CSU.

Der Pfarrer sagt: »Alles wird gut!«

Niemand erhebt Einspruch.

»Guck mal, dahinten steht Tom«, sagt Vroni und fügt hinzu: »Der ist Zahnarzt.«

Tom sieht aus wie sein Vater, der ist auch Zahnarzt, denke ich, als er mich umarmt.

»Kommt ihr noch mit?«

»Ja klar«, sagt Vroni.

»Ich weiß nicht, eher nicht.« Ich fühle mich wie ein Beerdigungstourist.

»Ach komm!«

Vroni hakt mich unter, schließlich gehört das irgendwie dazu.

Wir reden über früher, das Wetter, Kinder, Bauplätze, Kredite, Steuern, die Islamisierung des Abendlandes und trinken sehr viel Selbstgebrannten.

»Und du so?«, fragt Tom.

»Läuft«, lüge ich, erzähle irgendwas von Projekten und Finanzierungsphasen und tue so, als ob sich mein letzter Film als cineastischer Meilenstein erwiesen hätte. Als ob das Publikum, die Presse, die Produzenten, die Redakteure, Festivals und Kinobetreiber mit Begeisterung auf meine dreistündige Echtzeitbeobachtung eines Sandsturms reagiert hätten. Als ob ich nicht pleite und desillusioniert wäre und aus ethischen Gründen in einem verpackungsfreien Supermarkt arbeiten würde und nicht kurz davor wäre, wieder bei meiner Mutter einzuziehen.

»Und was wählt ihr?«, frage ich, um das Thema zu wechseln, »CSU?«

Beide schütteln den Kopf. Tom fragt, ob er mich in die Stadt mitnehmen soll.

»Ich nehm den Zug, muss vorher noch kurz bei meiner Mutter vorbei.«

»Grüß sie und richte ihr bitte aus, dass ich Laila und Aziz morgen abhole«, sagt Vroni.

»Wer sind Laila und Aziz?«

»Ihre Mitbewohner, ich dachte, du –«

»Ihre was?«

»Deine Mutter hat gemeint, das Haus ist groß genug und –«

»Das sieht ihr ähnlich. Gibt es sonst noch was, was ich wissen sollte?«

»Mockenen, Eli und Sami kennst du, oder?«, fragt Vroni zögernd.

»Äh nein, wer sind die?«

»Auch Mitbewohner, aber die sind schon vor sechs Monaten eingezogen und Laila und Aziz erst vor drei Wochen.«

»Eli ist Zahnarzt«, sagt Tom, »und arbeitet hier in der Praxis von meinem Vater.«

»Was? Wieso weiß ich nichts davon?«

Kein Wunder. Ich habe meine Mutter das letzte Mal nach Tobis Beerdigung gesehen, und da hat sie kein Wort darüber verloren, dass sie vorhat, eine Wohngemeinschaft zu gründen. Bei unseren wenigen Telefonaten in den letzten Monaten habe ich behauptet, dass alles super läuft und sie auch und wir sind beide nicht ins Detail gegangen. Außerdem hat sie noch nie jemanden rechtzeitig über irgendeines ihrer Vorhaben informiert.

Meine Mutter hat jeden meiner Geburtstage vergessen, sie war weder bei meiner Zeugnisverleihung noch bei meinem Abiball oder meiner Diplomvergabe. Sie war nicht da, als ich laufen gelernt habe und den Lesewettbewerb gewonnen und sie saß bei keinem meiner Fußballspiele auf der Tribüne. Da war sie mit ihren Freundinnen in Pakistan, Palästina, Kambodscha, Kuba oder Äthiopien.

Wenn sie zurückkamen, brachten sie Bilder von Elefanten aus Indien mit und handgemachte Puppen aus Peru, fairen Kaffee aus Bolivien, Trommeln aus Ouagadougou, politisch verfolgte Schriftsteller aus dem Irak, Patenkinder aus Nepal und Schokolade aus Kolumbien und dann saßen sie stundenlang im Garten und haben von ihren Heldentaten erzählt. Und das tun sie bis heute.

Meine Mutter und ihre Freundinnen haben viel erreicht. Sie haben Kinder auf die Welt gebracht und abgetrieben, sie haben den Dalai-Lama getroffen, Fidel Castro, Yoko Ono und Jassir Arafat. Sie haben den Feminismus erfunden und Lachyoga, sie haben Aufrufe und Manifeste verfasst und Petitionen unterzeichnet, Bücher geschrie-

ben, Preise gekriegt, Parteien gegründet, Gene entschlüsselt, Krisen bewältigt und Konzerthallen gefüllt. Sie haben Partys gefeiert, Insolvenzen abgewickelt, Vorstände entlassen, Mobilfunkmasten verhindert, Atomkraftwerke und Wiederaufbereitungsanlagen. Sie haben Universitäten reformiert, Tarifverträge erstritten, Opern komponiert und Vorlesungen gehalten. Sie haben sich scheiden lassen und Eine-Welt-Läden eröffnet, sie haben Prinzipien, Segelschiffe, keinen Fernseher und keine Angst. Im Gegensatz zu mir.

»Ich muss dann mal«, sage ich.

»Bis dann«, sagen Vroni und Tom.

Udo begrüßt mich sabbernd und schwanzwedelnd am Gartentor. Ein junger schwarzer Mann recht Blätter zusammen, als er mich sieht, läuft er freudestrahlend auf mich zu und streckt mir die Hand entgegen.

»Hi, ich bin Mockenen!«

»Hi!«

Meine Mutter und ihre Freundinnen sitzen kiffend im Garten und diskutieren, wie immer.

»Gut, dass du kommst! Das werden wir definitiv nicht unterzeichnen«, sagt meine Mutter entschieden und wedelt mit einem Aufruf der Flüchtlingspaten Syrien für eine menschliche Flüchtlingspolitik vor meiner Nase herum, »und warum, warum?«

»Weil die Formulierung impliziert, dass Flüchtlinge keine Menschen sind und dass Politik per se unmenschlich ist.«

»Genau«, ruft meine Mutter triumphierend, »wir stecken in der Flüchtlingsrhetorik fest, und wieso fällt das in diesem Land keinem auf außer uns?«

»Vielleicht weil es keinen außer euch interessiert«, sage ich.

»Laila, das ist doch viel zu schwer für dich.« Meine Mutter springt auf und nimmt einer jungen schwangeren Frau, die in dem Moment aus dem Haus kommt, ein Tablett mit Tee und arabischen Süßigkeiten aus den Händen.

»Salam aleikum.«

»Aleikum salam.«

Ich greife nach dem Joint und nehme einen tiefen Zug. Laila setzt sich neben mich, nimmt meine Hände und sagt:

»Thank you so much, so much!«

Sie hat Tränen in den Augen.

»Wofür?«

Ich sehe meine Mutter fragend an. Meine Mutter winkt ab: »Nicht der Rede wert.«

»Wofür?«

»Laila und Aziz wohnen in deinem Zimmer.«

»In meinem? Und wo wohne ich?« Ich sehe meine Mutter böse an.

»Hast du vor, länger zu bleiben? Du machst dir doch nichts aus dem Landleben.« Meine Mutter guckt mich erstaunt an.

»Das ist schließlich mein Zuhause.«

»Laila und Aziz haben kein Zuhause mehr und sind bald zu dritt und du hast dich seit einem halben Jahr nicht mehr blicken lassen und besitzt eine eigene Wohnung im neuen Biedermeier und in der Bibliothek steht ein Sofa.«

»Ein unbequemes Sofa.«

Auf das neue Biedermeier gehe ich gar nicht mehr ein. Den Begriff hat irgendeine Freundin meiner Mutter fürs Feuilleton erfunden.

»Es gibt Menschen, die froh wären, wenn sie eine Wahl hätten«, sagt Monika. Monika ist die beste Freundin meiner Mutter und meine Patentante und muss sich immer überall einmischen.

»Wovon handelt denn dein neuer Film?«, fragt Athena.

»Ich, das weiß ich noch nicht, ich bin noch in der Recherchephase und deshalb dachte ich, ich könnte vielleicht für eine Weile hier, um in aller Ruhe?«

»Muss ich mir Sorgen machen?« Meine Mutter sieht mich entgeistert an.

»Nein, ich brauche nur eine klitzekleine Auszeit?«

»Auszeit?«

Meine Mutter lacht schallend und sagt: »Erklär doch Laila bitte mal, was eine Auszeit ist!«

»Du kannst mich mal«, sage ich, »ich bin Künstlerin.«

»Apropos, du kannst mich jederzeit anrufen«, wirft Monika ein.

»Danke, ich komm schon zurecht«, lüge ich.

Monika ist eine erfolgreiche Regisseurin und Produzentin. In den Siebzigern begann sie, in einem Autoren-Kollektiv ohne Förderung Filme zu drehen. Sie hat Preise im In- und Ausland abgeräumt und in Hollywood gearbeitet. Sie ist nicht geliftet, steht jeden Morgen um sechs auf, trinkt einen Liter heißes Wasser, macht eine halbe Stunde Tai-Chi im Park und raucht wie ein Schlot. Sie war dreimal verheiratet und hat keine Kinder. Ihr derzeitiger Lebenspartner ist dreißig Jahre jünger als sie. Sie besitzt eine Firma mit zwanzig Mitarbeiterinnen und produziert Fernsehfilme und Vorabendserien für die Quote. Kürzlich hat sie einen autobiographischen Bestseller über Frauen in Führungspositionen veröffentlicht.

»Beim *Bergdokter* ist gerade was frei«, sagt sie.

»Nein danke, da arbeite ich lieber in einem verpackungsfreien Supermarkt.«

»Ahlan«, drei junge verschwitzte Männer in Sportklamotten betreten den Garten und geben mir nacheinander die Hand.

»Das sind Aziz, Eli und Sami«, sagt meine Mutter, »sie sind vor dem Krieg geflohen, und das ist meine Tochter, sie flieht vor der Kunst.«

»Hi!«, sage ich und suche nach etwas, um es meiner Mutter an den Kopf zu werfen. Ich greife in einen Blätterhaufen.

»This is a mother-daughter ritual«, rufe ich und eröffne das Feuer, »you're welcome to join us!«

»Passt auf die Igel auf!« Meine Mutter bringt sich in Stellung.

Aziz, Eli, Sami, Mockenen, meine Mutter und ihre Freundinnen und ich bewerfen uns so lange mit Blättern, bis Laila »Tea's ready!« ruft.

Wir erheben die Gläser:

»Sachten!«

»Sachten!«

»I'm an artist, too«, flüstert mir Laila verschwörerisch zu, während Eli und Sami das Geschirr abräumen. Ich folge ihr in mein Zimmer. In meinem Zimmer hängen lauter Skizzen aus ihrer Heimat, Landschaften, Häuser und Porträts.

»My father«, sagt Laila und deutet auf eines der Bilder, »he's dead.«

»We have something in common«, sage ich.

Meine Mutter bringt mich zum Bahnhof.

»Ach so, Vroni holt Laila und Aziz morgen pünktlich ab. Was hat die denn mit denen vor?«

»Deutsch-Praxis-Exkursion. Vroni geht, glaube ich, mit ihnen einkaufen«, sagt meine Mutter.

»Wieso?«

»Um die Islamisierung des Abendlandes im Anfangsstadium zu unterbinden.« Meine Mutter grinst.

»Wow, das hätte ich Vroni gar nicht zugetraut.«

»Man muss nur überzeugend argumentieren. Grüß Fini und Amadeus!«

»Ja, Mama.«

»Und nenn mich nicht so.«

»Ja.«

»Und lächle mal.«

»Ja.«

»Und mach endlich was!«

»Was?«

»Du darfst die Welt nicht so lassen, wie sie ist.«

Ich steige aus dem Auto.

Vor fünf Jahren wurde der Bahnhof komplett saniert. Früher gab es in dem Bahnhof ein Reisebüro und Mitarbeiter. Heute gibt es Automaten, Barrierefreiheit, keine Toiletten, die Wartehalle ist nicht beheizt, Rauchen ist verboten und die Kneipe nebenan ist immer geschlossen.